

Arbeiter_innendichtung und Revolution: Werner Möller (1888-1919)

Gerhard Engel

Vorbemerkung: Der Autor ist kein Literaturwissenschaftler. Da es ihm an dessen Kompetenzen mangelt, muss er auf die sprachliche und ästhetische Analyse des Werks von Werner Möller verzichten. Er stellt als Historiker mit dem Forschungsschwerpunkt „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ Zusammenhänge der politischen Biographie eines Arbeiterdichters mit dessen Gedichten aus der Vorgeschichte und Geschichte der Revolution 1918/1919 dar.

Literatur- und Geschichtswissenschaft haben bislang nur spärlich von Arbeiterdichtern Kenntnis genommen, die in Personalunion Akteure und Dichter der deutschen Revolution 1918/19 waren. Unter ihnen ragt der Klempner Werner Möller aus Barmen hervor, der den Weg der deutschen Arbeiterbewegung von der Vorkriegszeit bis in die Revolution in seiner Lyrik widerspiegelte. Er verstand sich als Dichter der in der wilhelminischen Gesellschaft Ausgegrenzten, der „Vaterlandslosen“, denen er Selbstbewusstsein, Widerstandswillen und Kampfbereitschaft für eine neue, sozialistische Gesellschaft vermitteln wollte.

Werner Möller wurde am 9. Februar 1888 in eine kinderreiche Familie des proletarischen Milieus hineingeboren. Sein soziales Umfeld war durch ein starkes Proletariat in Barmen und Elberfeld geprägt, wo – wie im gesamten Wuppertal – eine Hochburg der deutschen Sozialdemokratie entstanden war. Deren beachtliche Minderheit hielt am ursprünglichen Parteikonsens einer revolutionären Bewegung fest, also am Ziel,

nicht nur Teilhabe an der bestehenden Gesellschaft zu erstreiten, sondern diese Gesellschaft durch eine neue zu ersetzen, die nach den Prinzipien Freiheit, soziale Gerechtigkeit und ungeteilte Menschenwürde aufgebaut sein sollte. Diese Ziele waren auch für Werner Möller der Inhalt des Begriffs Sozialismus. Über die sozialdemokratische Jugendbewegung, in der er als Autodidakt eine weit über das preußische Volksschulniveau hinausreichende kulturelle und politische Bildung erwarb, kam er 1906 in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Er wurde in verschiedenen Parteifunktionen aktiv und gewann unter seinen Genossen schnell ein beträchtliches Ansehen. Ab spätestens 1910 beobachtete ihn die preußische politische Polizei, die in ihm trotz seiner Jugend einen „zielbewussten Sozialdemokraten“ sah, der sich „das Vertrauen seiner Genossen nach jeder Richtung erworben“ habe (Engel 2016a, 107). Die zunächst regionale Popularität Möllers beruhte jedoch vor allem auf seinen Gedichten, die ab 1911 in der *Freien Presse*, der in Elberfeld herausgegebenen sozialdemokratischen Tageszeitung, veröffentlicht wurden. Sie erschienen 1913 in der Anthologie *Sturmgesang. Proletarische Gedichte* (Dau 1977, XVI f.). Sprachlich knüpfte der Autor an die kritisch-realistische sowie an die revolutionär-demokratische und frühsozialistische Lyrik des 19. Jahrhunderts an. Auch Sprachmittel des zeitgenössischen Expressionismus prägten seine Verse, allerdings ohne die Übernahme von „mystisch-reaktionärer Spekulation und artistischen Spielereien der bürgerlichen Moderne“ (Offenburg 1925, 12 f.; Rülcker 1970, 13 f.). Häufig bediente sich Möller allegorischer und Tierfabelmotive als poetische Mittel der Aufklärung.

Möller reimte keine politischen Parolen, sondern er stellte die ausgebeutete Arbeit und das Leben und die Sehnsüchte der Arbeiter dar. Dabei wendete er Gesellschaftskritik stets ins Revolutionäre. Zurecht heben Literaturwissenschaftler_innen den besonderen Rang seines Gedichts *Bilder aus einer Gießerei* (Möller 1977, 21 f.) hervor, in dem der Dichter aus der Schilderung brachialer Ausbeutung den Appell zu revolutionärer Veränderung der Gesellschaft entwickelt. Während Friedrich Schiller im *Lied von der Glocke* die Schöpferkraft der Arbeit besingt, spricht Möller von der Entfremdung der Ausgebeuteten von der Arbeit: „O Arbeit, wer nennt dich himmlische

Lust?“ Befreites Schöpfertum sieht er in einer Gesellschaft ohne Kapitalismus (Vgl. Dau 1977, XIX; Münchow 1984, 179 ff.).

Möller fand seine Sujets in den sozialen Gegensätzen des wilhelminischen Deutschlands. Seine Gedichte handeln von Kinderarmut, Perspektivlosigkeit der Jugend, Armut und Einsamkeit im Alter sowie dem Elend sozial verursachter Prostitution. Zugleich griff Möller aktuelles Geschehen auf, um seine antikapitalistische und antimilitaristische Botschaft zu formulieren. Aufklärung und Mobilisation vermitteln z. B. Gedichte gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht, zur Verteidigung der Idee vom politischen Massenstreik, für die Arbeitsruhe am 1. Mai sowie über den Ruhrbergarbeiterstreik 1912. So sind Möllers Gedichte weitgehend Aufruf- und Kampfgedichte. Seltener griff er zur politischen Satire, vor allem als Mittel des Angriffs auf den preußischen Obrigkeitsstaat.

Als der Weltkrieg heraufzog, warnte Möller in mehreren Gedichten vor dessen Schrecken mit Tod, Elend und Verwüstung. Doch er setzte auf die Beschlüsse der Sozialistischen Internationale, auf Krieg durch Aktion zu antworten. Aus dem Gedicht *An die Kriegshetzer!* stammen die Verse:

Das Werk der Arbeit soll der Frieden krönen,
Bis daß die Freiheit, alles zu versöhnen,
Aus Wolkenhöhen auf die Erde steigt;
Und aller Haß und alles Niedre schweigt,
Und golden liegt die Welt im Sonnenstrahle,—
O hüt den Frieden bis an jenen Tag,
Du Internationale. (Möller 1977, 29)

Antikriegsgedichte und politische Radikalisierung

Diese Hoffnung zerstob im August 1914. Als sich die Führungen der deutschen Sozialdemokratie und der Gewerkschaften zur Unterstützung eines angeblichen Verteidigungskriegs entschlossen und einen „Burgfrieden“ ausriefen, wurde der Kampf

gegen den Krieg und seine Befürworter zum Lebensinhalt des jungen Dichters (Engel 2016a, 111 ff.). Möller war einer von den zunächst wenigen, die Kriegsgegner zu sammeln begannen. Er nahm Kontakt zur linkssozialistischen Gruppe „Lichtstrahlen“ um den linkssozialistischen Publizisten Julian Borchardt (1868-1932) auf und veröffentlichte in deren gleichnamiger Zeitschrift sieben Antikriegsgedichte. Sie waren – die Pressezensur während des Kriegszustandes berücksichtigend – Anklagen gegen Krieg und Kriegstreiber und strahlten zugleich historischen Optimismus aus:

So wollen wir Schulter an Schulter stehn
Und für die Menschheit streiten;
Ob Blitze fallen, ob Stürme wehn,
Wir schreiten vorwärts, wir schreiten... [...]
O heiliger Kampf für Freiheit und Recht,
O Kampf gegen Memmen und Knechte,
Um unsre Fahne schart sich, was echt,
Hoch fliegt sie voran im Gefechte.
(Möller 1977, 61 f.)

Möllers Gedichte aus den Jahren des Weltkrieges charakterisieren ihren Autor als Parteigänger der entschiedenen und zunehmend revolutionär orientierten Antikriegsopposition in der Sozialdemokratie. Der Poet der „Lichtstrahlen“ war Abonnent der „Gleichheit“ von Clara Zetkin und der von der Spartakusgruppe um Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht inspirierten und vom Spartakusanhänger Carl Minster (1873-1942) herausgegebenen Wochenschrift *Der Kampf*. Er las seit ihrem Erscheinen im Juni 1916 die Zeitschrift für wissenschaftlichen Sozialismus *Arbeiterpolitik*, Sprachrohr der Bremer Linksradikalen um Johann Knief (Engel 2016a, 112 f.). So ist verständlich, dass sich Möller in seinen Gedichten auch mit den innerparteilichen Kämpfen in der Sozialdemokratie befasste. In seinem Gedicht *Der Baum* nimmt er Abschied von der Sozialdemokratie des 4. August 1914 und hofft auf das Wiedererstehen einer neuen revolutionären Partei:

Doch war nur tot der morsche Rumpf,
Unbeugsam blieb der Wurzelstumpf,
Mit Wurzeln zäh und feste;
Der dehnte sich und streckte sich
Voll neuer Kraft und reckte sich,
Und bildet Zweig und Äste.
Und wieder strebt im Waldesraum
Empor ein neuer Wunderbaum,
Den wird kein Wurm zernagen.
(Möller 1977, 58)

So heftig wie er die alte Sozialdemokratie des Versagens bezichtigte, so deutlich verspottete er die in der oppositionellen Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft und späteren USPD agierenden Kriegskreditverweigerer, die sich nicht zu öffentlichen Antikriegsaktionen bekennen wollten. Er verglich sie mit einem Perpendikel:

Es zieht ihn wohl zur Linken hin,
Jedoch bedrückt es seinen Sinn,
Daß ihm die Rechte tödlich gram,
Drum wendet er voll Angst und Scham
Und baumelt hin zur Rechten.
(Möller 1977, 58)

In der Nacht vom 19. zum 20. Juli 1916 wurde Möller in Barmen verhaftet, als er gemeinsam mit einigen Genossen Flugblätter der Spartakusgruppe verbreitete, die sich vor allem gegen die Verurteilung Karl Liebkechts zu einer langen Zuchthausstrafe richteten. Das Reichsgericht verhängte am 6. Februar 1917 eine neunmonatige Gefängnisstrafe gegen Möller, die er im Königlichen Gefängnis Cottbus absitzen musste (Engel 2016b, 30 ff.). Statt wie beabsichtigt seinen Widerstand zu brechen, führte die neue Erfahrung zu einer weiteren Radikalisierung Möllers. Im Gefängnis

entstand sein Gedicht *Wort und Tat*. Darin formulierte er sein Credo als Arbeiterdichter. Er pries „das stolze freie Wort“ und fügte hinzu:

Doch höher als das Wort noch steht die Tat,
Die rastlos treibt das Weltenrad,
Die feilt und hämmert an dem Bau der Welt,
Voll ewger Kraft – und nur auf sich gestellt,
Die Throne stürzte, Reiche neu erschuf,
Die Völker weckte auf, mit hellem Ruf;
Die kühn voran den Arbeitsheeren ging,
Als dunkle Nacht die Geister noch umfing.
Die, Kerker trotzend, warf die Freiheitssaat,
Sie steht noch höher als das Wort – die Tat.
(Möller 1977, 47)

Ist hier revolutionäre Tatbereitschaft noch angedeutet, so belegt das Gedicht *Die Revolution* deutlich die Überzeugung Möllers, dass nur eine Revolution für Frieden und Freiheit den Krieg beenden und seine Wiederholbarkeit ausschließen könne. Und zutreffend sagte er, vielleicht in Anknüpfung an Ferdinand Freiligraths Gedicht *Die Revolution* (1851) – „Ich war, ich bin, ich werde sein“ –, die Revolution voraus:

Ob Ihr sie auch gestorben glaubt,
Ich sag Euch doch, sie lebt;
Und reckt einst ihr Titanenhaupt,
Daß Erd und Himmel bebt.
(Möller 1977, 63)

Diese Position begründet den weiteren politischen Weg Möllers. Wie die Bremer Linksradikalen schloss er sich nicht der USPD an, sondern forderte mit ihnen, die Spartakusgruppe solle sich an die Spitze der Neugründung einer Partei setzen, die willens und fähig sein sollte, eine revolutionäre Bewegung zum Erfolg zu führen.

Dabei teilte er zeitweilig die gewerkschaftsfeindliche Konzeption einer Gruppe von Linksradikalen, eine solche Partei müsse eine Einheitsorganisation sein, die sowohl die politischen als auch die sozialen Interessen der Arbeiter vertreten müsse, weil auch gewerkschaftlicher Kampf nur ein politischer Kampf sein könne (Möller 1918a, 206 f.).

Wenige Monate nach seiner Haftentlassung zog Möller mit seiner Ehefrau Clara und dem 1911 geborenen Sohn nach Berlin. Dort gehörte er der kleinen Gruppe aus Parteigängern der Bremer Linksradikalen an, deren Ortsgruppen sich in der Revolution im November 1918 als „Internationale Kommunisten Deutschlands“ (IKD) konstituierten und als solche neben dem Spartakusbund zur zweiten Quellgruppe der um die Jahreswende 1918/1919 entstehenden KPD wurden. Ihre Berliner Dependence delegierte Möller zum Gründungsparteitag (Weber 1993, 349). So war Möller einer jener Akteure der Revolution, die mit den weitest gehenden Zielen angetreten waren. Sie wollten in Gestalt einer sozialistischen Gesellschaft Garantien für die zu erfechtenden politischen und sozialen Fortschritte durchsetzen. Sieht man von Möllers Teilnahme an den Reichskonferenzen der IKD und am Gründungsparteitag der KPD ab, so wissen wir nichts mit Quellen Belegbares über Möllers Aktivitäten in den Revolutionsmonaten November und Dezember 1918. Der DDR-Politiker und Arbeiterschriftsteller Otto Gotsche (1904-1985) zeigt ihn in seinem Roman über die Volksmarinedivision als einen revolutionären Agitator, der durch den Vortrag seiner eigenen Gedichte in Versammlungen zur Mobilisierung der Arbeiter beitrug (Gotsche 1981, 219). Eines davon dürfte das Gedicht *Der Kommunismus* sein, das am 1. November 1918 veröffentlicht wurde. Darin formulierte Möller mit Rückgriff auf urkommunistische Zustände der menschlichen Gesellschaft der Vorzeit sein visionäres Bild einer humanen, friedlichen Gesellschaft der Zukunft:

Nun bin ich da; – Nun klopf ich dröhnend an:
Menschheit herbei, die Pforte aufgetan. O zögere nicht, mißtrauend meinem Ruf,

Ich heil die Wunden, die der Wahnwitz schuf.
Ich bring das Glück nicht wenigen allein,
Vom tiefsten Leid will ich die Welt befreien [...]
Es ruht das Schwert, es stampft kein Krieg durchs Land,
Die Völker reichen sich die Bruderhand;
Dann erst herrscht wahres Menschentum auf Erden,
Die Welt ist schön, das Leben wird es werden.
(Möller 1918b, 23; Möller 1977, 65)

Dichtender Kommentator und Akteur der Revolution

Mit kritischem Blick verfolgte Möller den Verlauf der deutschen Revolution. In seinem Gedicht *Die deutsche Revolution* würdigte er die Errungenschaften ihres ersten Ansturms. Zugleich verwies er auf die Grenzen des Erreichten und das Ziel der radikalen Linken, die Revolution bis zur Überwindung der kapitalistischen Gesellschaft voranzutreiben. Dies sah er angesichts des Paktierens der rechten sozialdemokratischen Führer mit den alten Gewalten und des Fortschreitens der Konterrevolution im Dezember 1918 als unerlässliche Garantie für die Nachhaltigkeit der erkämpften politischen Rechte und sozialen Zugeständnisse für die Arbeiter. Jede Strophe über den Verlauf der Revolution leitete Möller mit der Feststellung ein: „Noch warst Du’s nicht!“, und er fuhr fort:

Es flog durch Deutschlands Gauen
Dein Odem nur und blies den Staub hinaus.
Er fegt die Kronen von durchlauchten Häuptern! –
Zusammenstürzte wie ein Kartenhaus
Was vordem schien so stolz und unerschüttert.
Bis in die Tiefen schwankt der stolze Bau.
Der Freiheitssonne goldne Strahlen blinkten
Schüchtern hervor aus düsterm Nebelgrau. [...]
Dein Hauch schon sprengte auf die Kerkerpforten,
Gab Licht und Freiheit manchem Kampfgenoss;
Von hinnen flohen fluch- und schuldbeladen

Die Hohenzollern und ihr Schergentroß. [...]
Nun gilt es, Volk, die letzte Schlacht zu schlagen,
Dem Erbfeind gilt's, dem Riesen Kapital.
Stürz ihn, der stets das Mark Dir ausgesogen. –
Herbei zum Kampf, – das rote Banner steigt,
Die Revolution – sie kommt geflogen,
Und weh dem Schuldgen, den ihr Arm erreicht.
(Möller 1977, 64 f.)

Möller überschätzte die Stärke des linken Flügels der Revolutionäre. Auch er hing wie viele Kommunist_innen und auch Linkssozialist_innen in der USPD der Illusion an, es sei möglich, den Widerstand der sich rasch von ihrem Schock erholenden Konterrevolution zu brechen. Auch er hoffte, die rechtssozialdemokratische Führung sei daran zu hindern, eine von ihr nicht gewollte Revolution nach dem Erreichen einer bürgerlich-parlamentarischen Verfasstheit des weiterhin kapitalistischen Deutschlands vor Ausschöpfung ihrer Möglichkeiten zu beenden und sie schließlich – auf konterrevolutionäre Freikorps gestützt – militärisch niederzuschlagen. Noch sah er die Möglichkeit, in einem neuen Ansturm den Wandel zu einer sozialistischen Revolution zu erzwingen.

Als Anfang Januar 1919 hunderttausende Berliner Arbeiter, Angehörige der SPD, der USPD, der KPD und Nichtorganisierte, auf die Straße gingen, um gegen die Absetzung des revolutionären Polizeipräsidenten Emil Eichhorn zu protestieren, schien die Chance gekommen zu sein, die Revolution über das Erreichte hinaus voranzutreiben. Möller schloss sich jenen Arbeitern an, die in einer spontanen Aktion Bahnhöfe, andere öffentliche Gebäude und vor allem die Zeitungsredaktionen besetzten. Er gehörte zu den Besetzer_innen des Redaktions- und Druckhauses des *Vorwärts*, der zentralen Zeitung der SPD. Gemeinsam mit anderen redigierte er das Blatt einige Tage lang als „Organ der revolutionären Arbeiterschaft Groß-Berlins“. Sehr bald sollte sich erweisen, dass diese Aktionen chancenlos waren. Der sozialdemokratisch geführte Rat der Volksbeauftragten setzte schwer bewaffnetes Militär ein,

um die besetzten Gebäude zurückzuerobern. Nach schwerem Beschuss des *Vorwärts*-Gebäudes verließ Möller als einer der Parlamentäre der Besetzer das Gebäude, um mit den Offizieren der angreifenden Truppe die Übergabe und den Abzug der Arbeiter zu vereinbaren. Verhandeln gehörte jedoch nicht zum Auftrag der Truppe. Möller und seine Genossen wurden unter Misshandlungen in den Hof der Berliner Garde-Dragoner-Kaserne getrieben und dort am 11. Januar 1919 erschossen. (Bericht des Untersuchungsausschusses 1921, 7692, 7779 f., 7781, 8145 f.) Möller wurde gemeinsam mit dem am 15. Januar ermordeten Karl Liebknecht und den anderen Opfern der Berliner Januarkämpfe am 25. Januar 1919 von zehntausenden Arbeiter_innen in Berlin-Friedrichsfelde zu Grabe getragen. Die Vollender der Konterrevolution von 1919 zerstörten die Gräber im Jahre 1941.

Dichtervermächtnis

Möller schrieb – offenbar am Tag vor seinem Tod – in seinem letzten Gedicht *In jeder Ader trotzig Blut*:

Und gilt es selbst zu sterben
Fürs Volk, so soll den Männersinn
Doch Feigheit nicht verderben. –
So muß ein Freiheitskämpfer sein.
Doch wie wart Ihr beschaffen?
O Gott, wie schwach und klein. [...]
Ihr gabt das Volk den Geiern preis,
Den Geiern und den Raben;
Ihr botet selbst die Hand mit Fleiß
Und halft das Recht begraben,
Der Worte viel im Parlament,
So viel bedacht, beraten,
Der schönen Reden ohne End,
Nur fehlten Eure Taten.
O weh der Schmach und bitterm Pein,

Ihr, die wir auserkorn,
O Gott, wie wart ihr klein.“
(Möller 1977, 72)

Die Einsicht in die Niederlage der radikalsten Verfechter revolutionärer Ziele wird von der Anklage gegen jene begleitet, die historisch das Steckenbleiben der Revolution zu verantworten hatten. Das Gedicht jedoch enthält am Ende den an die Unterlegenen der Revolution von 1848 erinnernden und historisch optimistischen Vers:

Doch ist zerronnen mancher Traum
In diesen eisernen Tagen.
Trotz alledem, der Freiheitsbaum
Wird dennoch Früchte tragen.
(Möller 1977, 72)

Ehefrau Clara Möller zog mit ihrem Sohn im Frühjahr 1919 auf den Barkenhoff des Malers Heinrich Vogeler in Worpswede bei Bremen, Zufluchtsort vieler Teilnehmer_innen der niedergeschlagenen Revolution. (Eckardt 1996, 69; Kirsch 1991, 175 ff.) Sie übergab (alle?) Gedichte ihres Mannes aus der Zeit des Weltkrieges und der Revolution dem Metallbildkünstler Friedrich Harjes, der daraus die Anthologie *Krieg und Kampf* zusammenstellte, die mit einem Vorwort von Harjes Ende 1919 erschien. Vogeler gestaltete das Büchlein und steuerte eine Porträtzeichnung des Dichters bei (vgl. Möller 1977, 45-72).

Möllers Leben war zu kurz, als dass er ein vollendetes Werk hätte hinterlassen können. Er vermochte es auch nicht mehr, seine in den Gedichten geäußerten politischen Standpunkte an seinen Lebenserfahrungen zu überprüfen. Es ist Harjes zuzustimmen, wenn er, Möllers „unerschütterliche Überzeugung von einem zukünftigen freien Menschentum“ hervorhebend, über ihn schrieb: „Er war eben ein Dichter, ein Mensch mit warmem, feurigem Herzen. Nicht zahlenmäßig, statistisch begründete

er in erster Linie den Sozialismus, sondern gefühlsmäßig.“ (Möller 1919, Vorwort Harjes o. Sz.)

Erst seit den 1970-er Jahren begannen Literaturwissenschaftler_innen, das dichterische Œuvre Möllers zu analysieren. 1974 wurde es als Werk eines der sich vom opportunistischen Flügel der Arbeiterdichter um Heinrich Lersch abgrenzenden revolutionären Arbeiterdichters erörtert (Kaufmann u. a. 1974, 366, 403 ff.). Alfred Klein reihte Möller neben Max Barthel und Bruno Schönlank, Edwin Hoernle und Fritz Rück, Erich Mühsam und Friedrich Wolf, Oskar Kanehl, Johannes R. Becher und Ernst Toller in die Phalanx der „Schöpfer der deutschen Revolutionsdichtung“ ein (Klein 1976, 100, auch 46 f., 50 ff., 67). Beachtung fand Möller in Frank Trommlers Übersicht über sozialistische Literatur in Deutschland (Trommler 1976, 357 f.). 1981 erfuhr Möller eine Würdigung in der Ausstellung „Literatur im Wuppertal“ (Heller/Zimmermann 1981, 182 ff.). Die Verfasser einer kurzen Geschichte der deutschen Literatur werteten Möller neben Oskar Kanehl und Rudolf Leonhard als einen der „bedeutendsten Lyriker der Revolutionsjahre 1918/19“ (Böttcher/Geerds u. a. 1987, 562). Zweifellos gehörte Möller zu den wenigen Lyrikern der Arbeiterbewegung, die nicht nur Kritiker oder Ankläger der kapitalistischen Gesellschaft waren, sondern „kollektives Bedrängnis ausdrücken und zum gemeinsamen Eingreifen in das gesellschaftliche Geschehen zugunsten proletarischer Lebensinteressen auffordern“ (Lammel 2002, 148). Darüber hinaus war er der Einzige, der für die von ihm besungene Zukunft sein Leben opferte.

Gerhard Engel (Jahrgang 1934) war Professor für deutsche Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Aus seinen Forschungen zur Geschichte der deutschen Arbeiter_innenbewegung gingen u. a. Editionen zur Geschichte der Rätebewegung und biographische Monographien und Aufsätze (Johann Knief, Alfred Henke, Rudolf Franz) hervor.

Literaturverzeichnis

- Bericht des Untersuchungsausschusses über die Januar-Unruhen 1919 in Berlin.** In: *Sammlung der Drucksachen der Verfassungegebenden Preußischen Landesversammlung*, Bd. 15, Berlin; Preußische Verlagsanstalt. Faksimilierter Nachdruck in Jörn Schütrumpf (Hg.): *„Spartakusaufstand“*. Berlin 2018: Karl Dietz.
- Böttcher / Geerds 1987:** Kurt Böttcher / Hans-Jürgen Geerds u. a.: *Kurze Geschichte der deutschen Literatur vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis 1917*. Berlin: Volk und Wissen.
- Dau 1977:** Einleitung zu Werner Möller: *Sturmgesang, Krieg und Kampf. Gedichte*. Berlin: Akademie Verlag, S. XI-XLVI.
- Eckardt 1996:** Uwe Eckardt: „Werner Möller (1888-1919). Ein Barmer Schriftsteller kämpft und stirbt für die ‚Befreiung des Proletariats‘“. In: *Geschichte im Wuppertal* 5, S. 67-76.
- Engel 2016a:** Gerhard Engel: „Der Arbeiterdichter Werner Möller (1888-1919)“. In: *Arbeit – Bewegung – Geschichte. Zeitschrift für historische Studien*, 2016/III, S. 106-125.
- Engel 2016b:** Gerhard Engel: „Werner Möller (1888-1919). Einheit von Wort und Tat im Leben und Tod eines Barmer Arbeiterdichters“. In: *Geschichte im Wuppertal* 25, S. 27-41.
- Gotsche 1981:** Otto Gotsche: *Standort Marstall*. Berlin: Militärverlag.
- Heller / Zimmermann 1981:** Heinz B. Heller / Peter Zimmermann (Hrsg.): *Literatur im Wuppertal. Geschichte und Dokumente*. Wuppertal: Putty.
- Kaufmann u. a. 1974:** *Geschichte der deutschen Literatur vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis 1917*. Berlin: Volk und Wissen.
- Kirsch 1991:** Hans-Christian Kirsch: *Worpswede. Die Geschichte einer Künstlerkolonie*. München: Bertelsmann.

- Klein 1976:** Alfred Klein: *Im Auftrag ihrer Klasse. Weg und Wirkung der deutschen Arbeiterschriftsteller*. Berlin, Weimar: Aufbau.
- Lammel 2002:** Inge Lammel: *Arbeiterchöre-Arbeitergesang*. Teetz: Hentrich & Hentrich.
- Möller 1913:** Werner Möller: *Sturmgesang. Proletarische Gedichte*. Elberfeld: Freie Presse.
- Möller 1918a:** Stauffacher (d. i. Werner Möller): „Zur Frage der Einheitsorganisation“. In: *Arbeiterpolitik* Jg. 3 (1918/19), Nr. 34, S. 206-207.
- Möller 1918b:** Werner Möller: „Der Kommunismus“. In: *Lichtstrahlen*. Jg. 4 (1918/1919), Nr. 1, S. 23.
- Möller 1919:** Werner Möller: *Krieg und Kampf*. Hg. von Friedrich Harjes. Chemnitz: Druck- und Verlagsanstalt.
- Möller 1977:** *Sturmgesang. Krieg und Kampf. Gedichte*. Hg. und eingeleitet von Mathilde Dau. Berlin: Akademie Verlag.
- Münchow 1984:** Ursula Münchow: *Arbeiterbewegung und Literatur 1860-1914*. Berlin, Weimar: Aufbau.
- Offenburg 1925:** Kurt Offenburg: *Arbeiterdichtung der Gegenwart*. Frankfurt/M.: Mittel-land.
- Rülcker 1970:** Christoph Rülcker: *Ideologie der Arbeiterdichtung 1914-1933. Eine soziologische Untersuchung*. Stuttgart: Metzler.
- Trommler 1976:** Frank Trommler: *Sozialistische Literatur in Deutschland. Ein historischer Überblick*. Stuttgart: Kröner.
- Weber 1993:** Hermann Weber: *Die Gründung der KPD*. Berlin: Dietz.